

sich anders verhalten als erwartet. Der Mensch kann allerdings nicht auf Vertrauen verzichten. So könnte er nicht leben. Sonst verschiebt sich die Vertrauensgrundlage vom Personale ins Impersonale. Stabilität wird durch institutionalisierte Systeme vermittelt, und es gilt, Systemvertrauen zu entwickeln, wenn man sich auf etwas verlassen will. „Systemvertrauen ist eine recht voraussetzungsvolle generalisierte Erwartung“ (118). Systeme versuchen, Vertrauen zu generieren, indem sie fehlendes Systemvertrauen durch persönliche Ansprechpartner substituieren, z. B. durch Pfarrer, Polizeibeamte oder Kundenberater. Dann wiederholen sich freilich Vorgänge, die auch früher schon gegeben waren. Vertrauenswürdige Systeme müssen sich verhalten wie vertrauenswürdige Personen. „Große Systeme können ihren Ruf erfolgreich nur durch die Vermeidung von Skandalen vertrauenswürdigen machen. Der Versuch, skandalträchtige Ereignisse zu vertuschen, ist bei Fehlschlägen verheerender als der ursprüngliche Skandal“ (119).

Ein Anhang mit den Grußworten zum 50. „Essener Gespräch“ (125–137), mit einem Verzeichnis von Veröffentlichungen der Referenten (138–150), mit einem Sachwortregister (151–161), mit dem Personenverzeichnis (162 f.) und dem Verzeichnis der Diskussionsredner (164) schließt Band 50 der „Essener Gespräche“ ab. Alles (wie immer) auf hohem Niveau! – Zum Schluss noch diese Bemerkung: Das hier dokumentierte „Essener Gespräch“ fand im März 2015 statt. Damals war die sog. Flüchtlingskrise noch nicht abzusehen. Heute (nach all der Diskussion um diese Krise und nach dem Aufkommen der AfD) wird man viele Dinge, die im vorliegenden Band angesprochen werden, noch viel schärfer und anders sehen. Ein kleines Beispiel: Lammert (vgl. 13) vertritt die Meinung, das Vertrauen der deutschen Bevölkerung in die Bundeskanzlerin (Angela Merkel) sei größer als in den Papst (Franziskus). In dieser Hinsicht wird man heute auch umgekehrter Meinung sein dürfen, oder?

R. SEBOTT SJ

HARTL, JOHANNES: *Gott ungezähmt*. Raus aus der spirituellen Komfortzone. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2016 [3. Aufl. 2017]. 218 S., ISBN 978–3–451–34890–7 (Hardback); 978–3–451–80984–2 (EPUB).

Der katholische Theologe Johannes Hartl hat mit „Gott ungezähmt“ einen geistlichen Weckruf vorgelegt, der zugleich als theologische Begründung der und spirituelle Hinführung zur „ewigen Anbetung“ in dem von ihm gegründeten „Gebetshaus“ verstanden werden kann. Im Kern ruft Hartl zu einem „existenzielle[n] Exodus“ (203) im Sinne einer grundlegenden Herzensänderung auf, nämlich zur Abkehr von den universal verbreiteten „Herzensgötzen“ „Macht, Anerkennung, Komfort (Trost) und Sicherheit“ (184) und zur Anbetung des einen und einzig wahren Gottes. Die Anbetung Gottes bestehe darin, Gott zum höchsten Wert und zur obersten Priorität des eigenen Lebens zu machen, ein Leben zu führen, das sich nicht um das eigene Ego, sondern um Gott dreht. Darin allein finde der Mensch die Erfüllung seines Lebens. Grundlage der Götzen sei die allgegenwärtige „Leistungsorientierung“ (191), welche wiederum auf „Lügen“ (ebd.) über den Menschen und über Gott beruhe: den Lügen, dass Gott allein nicht genüge und dass der Mensch etwas für seine eigene Heilung tun könne und müsse. Diese Lügen möchte Hartl in „Gott ungezähmt“ entlarven und widerlegen.

Im Mittelpunkt des Buches, das zwischen populärtheologischem Traktat, religionskritischer Streitschrift und evangelikaler Erweckungspredigt oszilliert, steht daher Gott, genauer: die Eigenschaften Gottes. Hartls Gottesbild ist stark biblisch, vor allem von den Psalmen geprägt. Er möchte Gott und dadurch auch dem Menschen gerecht werden, indem er den Nachweis zu erbringen sucht, dass Gott allein anbetungswürdig und vom Menschen anzubeten ist. Zu diesem Zweck betont er vor allem Gottes Allmacht, Heiligkeit, Erhabenheit und Schönheit. In mehreren, teils philosophisch, teils biblisch argumentierenden und mit Berichten von eigenen Lebenserfahrungen unterfütterten Anläufen trachtet Hartl danach, den Leser zum Spüren des *mysterium fascinosum et tremendum* hinzuführen. Das von Hartl propagierte Gottesbild kommt am klarsten zum Ausdruck im Bild des Meeres für Gott, das das Buch wie ein roter Faden durchzieht: Die Schönheit des Meeres erzeuge Staunen, seine Macht flöße zu Recht Respekt ein. Der Mensch befinde sich gleichsam auf einer Insel mitten im unendlichen Ozean,

die Konfrontation mit dem Meer sei unausweichlich. Weil Gott überdies gnädig und gut sei, müsse der Mensch sich nicht selbst „reparieren“ (192) – Gott allein genüge.

Den Respekt vor der Macht und Größe Gottes, das „Gespür für die Majestät Gottes“ (54) vermisst Hartl in den europäischen Großkirchen. Diese hätten vergessen, „womit sie es eigentlich zu tun ha[ben]“ (40), und verharmlosten Gott zu einem „repräsentativen Monarchen“ (57 f.), zu einem „Gott ohne Gesetze, ohne Anforderungen, ohne Gericht, ohne Hölle“ (57). Die Kirchen verkündeten einen Gott, der dem Menschen diene, ihm aber nichts abverlangt, einen Gott, der sich um den Menschen dreht – nicht umgekehrt. Sie hätten sich so mit der geistlichen Hauptkrankheit der Gegenwart, dem „Kult des Ego“ (41), infiziert und betrieben eine „Wellness-Religion“ (57). Pastoral stellten die Kirchen zu sehr den Menschen und seine Probleme in den Mittelpunkt – u. a. sozialetische Themen –, in ihnen gehe es weithin um den Dienst am Menschen, nicht an Gott. In der Verharmlosung Gottes sieht Hartl einen wichtigen Grund für die gegenwärtige Glaubenskrise: Ein solcher „Gott“ könne niemanden mehr faszinieren und inspirieren, niemanden mehr „zutiefst packen“ und zu „höchsten Opfern“ (58) anspornen, er sei nur noch „schrecklich langweilig“ (59). Der „gezähmte Gott“ sei aber „eine Illusion, das Machwerk von Menschen, ein Götze“ (60). Auch für die „Kirche hier im Westen“ (199) sei daher der erwähnte „Exodus“ an der Zeit, die Abkehr vom Götzendienste. Ohne konkreter zu werden, fordert Hartl eine grundlegende Änderung in den Kirchen, die etwas mit Gottesfurcht und Anbetung zu tun haben müsse.

Außerdem diagnostiziert Hartl eine kirchliche Sprachlosigkeit in Bezug auf Gott, die ihre Ursache in der mangelnden Liebe zu Gott und der fehlenden direkten Bekanntheit mit Gott habe. Er beklagt, dass es in den Kirchen, auch bei Theologen und pastoralem Personal, oft nur „Kopfwissen“ (68) über Gott gebe, aber keine *cognitio Dei experimentalis* – nach Hartl ein weiterer Grund der Glaubenskrise. In dieser Hinsicht vergleicht Hartl die Kirchen mit einem Restaurant, in dem zwar viel über das Essen geredet werde, am Ende aber doch kein Essen zu bekommen sei. Hartls Buch ist daher auch ein Plädoyer für eine stärker erfahrungsbasierte Spiritualität und Theologie.

Eine Ursache für die Übel der „Zähmung“ Gottes und des Götzendienstes ist nach Hartl „eine Theologie, die sich als Anthropologie versteht“ (39), womit wohl Karl Rahner gemeint ist. Hartl hingegen orientiert sich theologisch vor allem an Karl Barth und Hans Urs von Balthasar. Philosophisch weist Hartl zunächst auf die deutlich zutage tretenden Grenzen der technischen Vernunft und des Planbaren sowie die Dialektik der Aufklärung hin, deren Verabsolutierung der Vernunft sich selbst untergrabe, um über allgemein geteilte moralische Intuitionen von objektivem Unrecht auf die „dunkle Ahnung“ (23) zu sprechen zu kommen, dass es ein höchstes objektiv Erhabenes geben kann. Hartl nennt dies auch „Kreaturgefühl“ (53), d. h. das Gefühl, dass man sich „auf einer Insel umgeben vom Ozean“ (ebd.) befindet, worauf bezogen er dann unvermittelt dekretiert: „Dieses Gefühl [...] trägt nicht“ (54). Welches Argument er hierfür parat hat, verrät Hartl leider nicht. Sein philosophischer Hauptgegner ist vor allem das „Vernunftmodell der Aufklärung“ (110), d. h. eine Vernunft, die sich selbst absolut setze und sich nicht mehr bewusst sei, nur eine Insel im Ozean zu sein – sprich: an Gott ihre Grenze zu finden. Hartl wendet sich damit nicht nur gegen jegliche „gottlose“ Vernunft im Allgemeinen, sondern auch gegen antitheistische Argumente aus dem Übel: Beim sogenannten Theodizee-Problem erdreiste sich die aufklärerische Vernunft in völliger Hybris dazu, den „Höchste[n] vor das Tribunal [zu] zitier[en]“ (109). Hartl mahnt zwar zu Recht, dass „das Abschalten des kritischen Denkens [...] im breiten Strom der [...] christlichen Spiritualität und Theologie niemals das Mittel der Wahl“ war (98), will aber selbst hinter die Aufklärung zurück und scheint ein Gefühlschristentum mit fundamentalistischen Tendenzen zu vertreten: Beim Glauben scheinen für ihn „Spüren“ und „Erfahren“ das Entscheidende zu sein; vor Gott und der Bibel soll das kritische Fragen haltmachen.

Was bedeutet es nun konkret in der Praxis, die „spirituelle Komfortzone“ zu verlassen und ein Leben zu führen, in dem Gott die oberste Priorität ist? Als zu meiden nennt Hartl „sexuelle Sünden“ (jegliche sexuelle Aktivität außerhalb der Ehe), „Beziehungssünden“ (u. a. Gewalt, emotionale Erpressung, Kritikunfähigkeit, Lüge), „religiöse Sünden“ (u. a. Zauberei, Selbstgerechtigkeit, Abwertung von Andersgläubigen) sowie

„materielle Sünden“ (u. a. Sucht nach Geld und Luxus, Alkoholmissbrauch) und zeigt deren Zusammenhang mit den vier „Herzengötzen“ auf (185 f.). Positiv empfiehlt Hartl Reue und Umkehr, den Empfang des Bußsakraments, regelmäßiges Gebet und die Lektüre der Heiligen Schrift als Schritte in ein Leben der Anbetung Gottes (202 f.). Ein geistlicher Höhepunkt des Buches ist das von ihm formulierte Gebet der Hinwendung zu Gott (201).

Hartl scheint seine Gotteslehre auch gegenüber postmodernen Skeptikern und Zweiflern rechtfertigen zu wollen und argumentiert immer wieder auch philosophisch, vor allem in der ersten Hälfte des Buches. Unvermittelt setzen dann in der Mitte des Buches schriftbasierte Autoritätsargumente ein, welche die zweite Hälfte dominieren und für die Skeptiker und Zweifler vermutlich weniger empfänglich sein dürften. Von daher bleibt unklar, welche Zielgruppe Hartl eigentlich erreichen will.

„Gott ungezähmt“ überzeugt vor allem als spirituelles Buch, als das es ja in erster Linie gedacht ist, weniger als theologisches und philosophisches. Es ist durchaus in einem guten Sinn „provokierend“ und kann Anstoß zu geistlichem Wachstum sein: dazu, „größer“ von Gott zu denken und sein Leben immer mehr an Gott auszurichten. Die Problematik des Götzendienstes ist heute nicht weniger aktuell als in biblischer Zeit, wengleich in veränderter Gestalt. Nicht völlig von der Hand zu weisen sind Hartls Anfragen an die christliche Praxis in Europa: *Leben* wir das Evangelium wirklich in seiner ganzen Konsequenz? Steht wirklich Gott in der Mitte unserer Lebensweise? Fragen wir – individuell und kirchlich – nach dem Willen Gottes und sind wir bereit, uns dem erkannten Willen Gottes gemäß zu ändern? Allerdings scheint Hartl zu übersehen, dass der Wille Gottes für uns hier und heute nicht immer von vornherein klar ist, sondern in längeren Prozessen und immer wieder neu gesucht werden muss. Mit seinem Ruf nach mehr religiöser Erfahrung liegt Hartl voll im Trend, schenkt aber der Gefahr zu wenig Beachtung, dass auch hierbei nur das eigene Wohlbefinden und nicht Gott um Gottes willen gesucht wird. Hier täte der Rekurs auf die bewährten Kriterien der Unterscheidung der Geister not.

Ärgerlich ist eine Reihe von theologischen und philosophischen Mängeln des Buches. Hartls Verhältnis zur historisch-kritischen Exegese ist zwiespältig: Zwar gesteht er ihr theoretisch einen gewissen Wert zu, ignoriert sie aber faktisch und verweist z. B. bei der Frage nach der Botschaft Jesu einfach auf das „einheitliche Gesamtzeugnis der neutestamentlichen Schriften“ und deren Inspiriertheit (214 f. Anm. 19). Bei seiner Besprechung des Theodizee-Problems übersieht Hartl, dass sich nicht Gott, sondern der Glaube an Gott vor dem Gerichtshof der Vernunft verantworten muss, und verwechselt auch das theoretische und das praktische Problem des Übels. Seine Beurteilung der Aufklärung ist zu pauschal und einseitig und trifft zumindest nicht auf Kant zu, dessen Gottespostulat er zudem fälschlicherweise als Deismus interpretiert (110). Schließlich sollte im Zusammenhang einer extrinsezistischen Wunder-Apologik (133) wenigstens skizzenhaft auf die zahlreichen gut begründeten Einwände gegen den Wunderglauben eingegangen werden. Da das Buch keinen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, fallen diese Mängel aber nicht so stark ins Gewicht.

Demgegenüber wiegt ein anderer Punkt schon deutlich schwerer. Hartls Botschaft hat zwar viele positive Aspekte: Gott ist allmächtig, gnädig und gut, die Anbetung Gottes ist der Weg zu einem erfüllten Leben und der Mensch braucht vor Gott nichts zu leisten (192; 194). Trotzdem drängt sich mitunter der Eindruck auf, dass bei ihm ein ambivalentes, angstmachendes Gottesbild fröhliche Urständ feiert. In diese Richtung weisen viele Aussagen Hartls, vor allem aber das für Hartl zentrale Gottesbild des Meeres: Das Meer kann auch launisch, unberechenbar, grausam und zerstörerisch sein. Hartl scheint die psychischen Auswirkungen dämonischer Gottesbilder, unter denen viele Menschen bis heute leiden, zu unterschätzen. Weil die innere Spannung in Hartls Gottesbild trotz allem unaufgelöst bleibt, ist „Gott ungezähmt“ von teils verstörender Zweideutigkeit.

Hartls Abwertung des Vernunftgebrauchs in Religionsdingen ist nicht nur aus theologischer, sondern gerade auch aus spiritueller Sicht kritisch zu bewerten. Zunächst einmal wäre die menschliche Vernunft als gute Gabe Gottes zu würdigen, deren Schmäherung auch ihren Schöpfer betrifft. Gerade der Vernunftgebrauch in Religionsdingen

kann Prozesse des Wachstums im Leben mit Gott katalysieren und ist ebenfalls ein geistlich notwendiger Ausstieg aus einer „spirituellen Komfortzone“. Nicht zuletzt ist der Wille Gottes nur unter Zuhilfenahme der Vernunft erkennbar, zumal auch die Auslegung der Heiligen Schrift vernünftiger Kriterien bedarf – was Hartl unterschlägt.

Hinsichtlich der Anbetung Gottes droht bei Hartl aus dem Blick zu geraten, dass Gott von seinen Dienern eigener Auskunft zufolge in erster Linie nicht pausenlose Lobgesänge, sondern die Erfüllung seines Willens erwartet: Taten der Nächstenliebe. Der Dienst an Gott und der Dienst am Menschen sind keine Gegensätze, wie Hartl naheulegen scheint (73 f.), vielmehr wird Gott nur dort wirklich angebetet, wo auch den Menschen gedient wird. An Hartls Weisungen zur praktischen Umsetzung der Anbetung Gottes fällt auf, dass sie rein individuelle sind. Die Themen Armut, Migration, Klimaerwärmung und Zerstörung der Ökosysteme, die doch für die Anbetung Gottes nicht belanglos sein können, sind für Hartl im wahrsten Sinne des Wortes nicht der Rede wert – ebenso wie Gottes vorrangige Option für die Armen. Welche praktische Gestalt muss die Anbetung Gottes annehmen, wenn man Teil einer Gesellschaft ist, die auf Kosten der Armen, der Natur und der kommenden Generationen lebt? In einem Buch, zu dessen zentralen Themen die Kritik am Götzendienst gehört, müsste außerdem der Götzendienst des Geldes und des Privateigentums im finanzgetriebenen Kapitalismus unbedingt erwähnt werden. An diesen Beispielen wird deutlich: Eigentlich ist Hartls Programm weniger radikal und „alternativ“ als es zunächst scheint und als Hartl selbst suggeriert (197 f.). Der Ausstieg aus der nicht nur, aber auch spirituellen Komfortzone finge jenseits von Hartls praktischen Vorschlägen erst so richtig an.

Den, wie gesagt, guten und berechtigten Anliegen des Buches wäre es schließlich dienlicher gewesen, wenn dieses an einigen Stellen weniger polemisch ausgefallen wäre. Ein wiederkehrendes Muster sind auch einseitige und zweideutige Formulierungen, die für unnötige Irritationen beim Leser sorgen. Ferner dürften der Biblizismus sowie der teils apodiktische Argumentationsstil des Buches einige Leser wohl befremden.

F. GILGENBACH